

„Ihr glaubt mir nicht.“: ein Ort, viele Realitäten.

Pia Blank, Robin Quader, Charlotte Rohde

Der vorliegende Text ist der Versuch einer Auseinandersetzung mit dem rassistischen Ausnahmezustand in der Dortmunder Nordstadt. In der Nordstadt zu leben bedeutet, dass Erfahrungsmöglichkeiten radikal unterschiedlich sind. Abhängig von Herkunft, Alter, Geschlecht, vom Aussehen der Einzelnen, und von den gesprochenen Sprachen, hängt ab, welche Erfahrungen gemacht und nicht gemacht werden können, welche Leben gelebt und nicht gelebt werden können.

Schon die Perspektive, aus welcher ‚wir‘ überhaupt diesen Versuch einer Auseinandersetzung anstrengen können, ist prekär. Denn wir schreiben aus weißer und feministischer Perspektive. Es ist uns nicht egal, welche Leben ermöglicht werden, und welche verunmöglicht, welche Geschichten erzählt werden, und von welchen niemand weiß. Gerade aufgrund dieser Differenzen wollen wir Erfahrungen zusammenzuführen, und vielleicht eine gewisse Sichtbarkeit schaffen, denn der Alltag in diesem Stadtteil ist immer schon von Formen der Unsichtbarmachung geprägt.

Die Nordstadt - ein Zuhause für Viele

In der Dortmunder Nordstadt zu leben heißt, mit Ambivalenzen und Widersprüchen zu leben. Manchmal, und insbesondere in der medialen Berichterstattung, erscheint der Stadtteil als reines Krisengebiet, geprägt

durch Elendsverwaltung. Manchmal, und insbesondere für uns, ist es der Ort, den wir, wie viele Andere, unser Zuhause nennen. Es ist ein Zuhause für Viele. Es gibt ein Nebeneinander an sozialen Lagen und Herkunft, Lebens- und Alltagsrealitäten. Die Nordstadt ist ein komplizierter Raum, dessen Regeln immer wieder neu verhandelt werden. Durch die Bahngleise vom Zentrum abgetrennt, haben sich hier seit seiner Entstehung zu Beginn des 20. Jahrhunderts Arbeitskräfte angesiedelt. Dieses Gebiet dokumentiert seither alle Migrationsbewegungen, denen das Ruhrgebiet seine Entstehungsgeschichte verdankt. Dennoch, vielmehr: gerade deswegen, bleiben viele Lebenswirklichkeiten für die Mehrheitsgesellschaft unsichtbar. Das liegt nicht zuletzt an Ignoranz und Vorurteilen gegenüber einem Viertel, welches gezwungen ist, mit diversen und in sich höchst komplexen Problemlagen umzugehen. Es gibt also nicht die eine Realität, die gegeben ist, sondern sie ist von der jeweiligen Wahrnehmung und den individuellen Erfahrungen abhängig. Dadurch sind und werden die Bewohner_innen auf je andere Weise Adressat_innen spezifischer Sozial- und Ordnungspolitiken.

Das Gebiet der Nordstadt entsteht als ein Raum, der durch die unterschiedlichen Realitäten segregiert und immer wieder neu ausgehandelt wird. Wir wissen daher nicht immer genau, wo wir uns befinden. Im geographischen Zentrum der Nordstadt liegt die Münsterstraße, welche die zentrale Einkaufsstraße bildet. Abhängig von Jahres- und Tageszeit entsteht der Raum immer wieder aufs Neue: Die Münsterstraße ist Milieu von Einkaufenden, Obdachlosen, spielenden Kindern, von Drogendealern, von Arabischsprechenden, Französischsprechenden, Türkischsprechenden, Deutschsprechenden, uns unbekannte Sprachen Sprechenden, von Frauen oder von Männern, Alkoholtrinkenden, Drogenkonsumierenden, von Deutschen oder Ausländer_innen, oder Ausweispapierlosen, Studierenden, Sozialarbeiter_innen, Arbeitnehmer_innen. Und von Polizist_innen, Beamte_innen und Ordnungshüter_innen. Am Rande dieser Fußgängerzone findet sich das Ladenkollektiv *Nordpol*. Diesen Ort kennen wir gut, weil wir uns dort in unserem eigenen Alltag aufhalten.

Der *Nordpol* beschreibt sich selbst so:

Mitten in der Nordstadt schaffen wir einen Raum, den wir nach unseren Wünschen, Vorstellungen und Möglichkeiten verwalten und verantworten. Wir ermöglichen, soziale, politische und kulturelle Interessen zu verwirklichen, die anderswo aus welchen Gründen – Geld, Desinteresse, Ablehnung... – auch immer scheitern: vom

kommunikativen Thekenabend über den Club des politischen Films bis hin zu ernsthafter politischer Arbeit und einfach Spaß an Party und Kunst. Gesunde Küche wie gute Musik sind auch mit dabei. Und dir fällt sicherlich noch viel mehr ein... Hast du Interesse, komm vorbei und gestalte mit! Wir sind auf der Suche nach Wegen zu einer gemeinsamen Gestaltung einer progressiven kulturellen Szene. Nordpol soll ein Raum für die Aktivitäten sein, die es bisher in der Nordstadt noch nicht gibt.¹

Zeug_innenschaften: Das Privileg, weggehen zu können

Wir sind Weiße. Wir sind EU-Staatsbürgerinnen. Wir sind Frauen, und wir sind politisch Aktive. Wir sind öfter damit konfrontiert, nicht als ‚Anwohner_innen‘ – geschweige denn ‚Nachbar_innen‘ – wahrgenommen zu werden. Unsere Interessen stehen im Verdacht, auf Kosten der sozialen Prekarisierung zu gehen. Manche werfen uns vor, wir seien eben nur „auf Urlaub in der Gosse“². Wir wüssten nichts vom Leben unter prekären Bedingungen.

Aber wir sind mindestens Zeuginnen dessen, was vor unserer Haustür und in unserem Lebensumfeld passiert. Wir finden es wichtig, mit geschärftem Blick auf unsere (eigene) Lebensrealität zu schauen. Wenn die ‚Mehrheitsgesellschaft‘ – also jene weiße Mittelschicht, die das Privileg hat, weggehen zu können, wenn es zu kompliziert wird – auf Kosten solcher Realitäten wie jener der Nordstadt sich reproduziert, dann sind wir daran beteiligt. Unsere Positionen entwickeln sich nicht nur oder nicht hauptsächlich aus persönlichen Erfahrungen, sondern durch eine kritische Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, in der wir leben. In einem Stadtteil wie der Nordstadt bedarf es einer kritischen Auseinandersetzung. Unweit der Münsterstraße wurde Mehmet Kubaşık vom sogenannten „Nationalsozialistischen Untergrund“ in seinem Kiosk erschossen. Seit einiger Zeit fragen wir uns im Prinzip alltäglich, wie wir mit Rassismus umgehen können, oder müssen.

¹ <https://www.nrdpl.org/was-ist-der-nordpol/> (zuletzt eingesehen am 04.05.2018).

² <https://www.ruhrbarone.de/polizeieinsatz-in-der-nordstadt-linke-privilegienkids-auf-urlaub-in-der-gosse/148291> (zuletzt eingesehen am 04.05.2018).

Die Nacht vom 14. auf den 15. Oktober 2017

In der Nacht vom 14. auf den 15. Oktober 2017 kontrollierte die Polizei schwarze junge Männer in unmittelbarer Nähe des *Nordpols*. Zur Einordnung: Teile der Nordstadt sind, den Sicherheitsbehörden zur Folge ‚kriminogene Orte‘. Mit dieser Markierung schafft sich die Polizei weitreichende Befugnisse zur angeblichen ‚Gefahrenabwehr‘ und die Legitimationsgrundlage für ‚verdachtsunabhängige Kontrollen‘. Fast täglich finden unter anderem auf der Münsterstraße, vor dem *Nordpol*, rassistische Polizeikontrollen statt. Infolge der besagten Kontrolle ist es – so unvorhergesehen wie konsequent – zu einer Eskalation gekommen. Einige Gäste des Ladens reagierten wie gewohnt: Sie ließen die Kontrolle schwarzer Menschen nicht unkommentiert. Sie fragten nach einer Begründung für die Kontrolle und handelten vor dem beschriebenen Erfahrungshintergrund. Sie versuchen durch schiere Zeug_innenschaft außerdem unrechtmäßiges und gewalttätiges Verhalten von Polizist_innen zu verhindern. An diesem Abend ermittelte die Polizei jedoch aufgrund eines konkreten Tatverdachts gegen einen – wie sie es formuliert – „Schwarzafrikaner“³. Die Situation eskalierte dann, als die Polizei aufgrund der Anwesenheit der Zeug_innen Verstärkung rief. Ein Hund ohne Maulkorb wurde auf die Anwesenden losgelassen. Die Folge des Abends waren fünf Ingewahrsamnahmen von Weißen mit den Vorwürfen der Beleidigung, des Landfriedensbruchs, des Verdachts auf Widerstand und Gefangenenbefreiung. Eine Person musste mit Hundebissen im Krankenhaus behandelt werden. Ausnahmsweise wurden an diesem Abend keine Schwarzen festgenommen. Die Konstruktion von ‚Gefahrengebieten‘ richtet sich zunehmend auch gegen Linke.

Die Suche nach Antworten

Unsererseits im Anschluss ist es schwierig und strittig, eine adäquate Antwort, oder überhaupt eine Stimme zu finden. Eine ausbleibende

³ <https://www.rundblick-unna.de/2017/10/16/nach-messerstecherei-rassismuvorwurfe-gegen-dortmunder-polizei> (zuletzt eingesehen am 04.05.2018)

Positionierung bleibt nicht ohne Folgen. Die folgenden Gespräche sind Dokumente des Versuchs, mit der Situation umzugehen.

Wie die folgenden beiden Gespräche zeigen, sind wir alle ungefähr aus der gleichen Generation, und wir sind alle Zugezogene. Aber wir wissen kaum etwas voneinander.

Die beiden Gespräche, die wir getrennt voneinander geführt haben, dokumentieren daher zwei verschiedene Perspektiven: eine weiße und eine schwarze Perspektive.

Warum wohnst du in der Nordstadt? Warum bleibst du hier?

A: Ich bin im Dortmunder Süden aufgewachsen und zwischendurch habe ich in einer anderen Stadt gewohnt. Als ich zurück nach Dortmund bin, bin ich in die Nordstadt gezogen. Ich hatte nicht viel Kohle und in der Nordstadt gab es günstigen Wohnraum. Das war ausschlaggebend. Ich habe eine super WG gefunden, die hält mich hier. Und es hat sich auch einiges verändert in den letzten Jahren. Es gibt viele neue Orte und Kneipen, wo ich mich aufhalte – *Rekorder*, *Nordpol*. Aber auch meine Freund_innen wohnen hier. Dennoch ist mein Verhältnis zur Nordstadt super ambivalent. Ich frage mich manchmal schon, warum ich noch hier lebe. Ich finde es ekelig, Probleme zu romantisieren. Und in der Nordstadt gibt es viele Probleme. Wenn man sich diesen stellt, ist das schon krass. Aber irgendwie hält mich die deprimierende Realität. Moralisch muss man schon auf die Nordstadt klar kommen können, und es erfordert viel Empathie das Handeln mancher Leute zu verstehen.

Städtische Pushprojekte nerven mich. Wir (meine Mitbewohner_innen und ich) diskutieren das Projekt *Schöne Versteckte Orte*. Es ist klar wohin das führen wird... Der Stadtteil soll attraktiv für Studis gemacht werden. Ich war letzte Woche bei einer Ausstellung *Infinite Space*, das ist direkt am Nordmarkt in einem ehemaligen Kiosk. Da waren dann Leute, die nicht aus der Nordstadt kommen. Sie waren total aufgeregt mal hier zu sein. Ich habe auch nix gegen Aufwertung allgemein, aber Verdrängung ohne Alternativen geht gar nicht. Und so Kampagnen wie *Echt Nordstadt* oder *Nordwärts* zielen auf Verdrängung ab. Das hat man damals auch an der Schließung des Straßenstrichs gut sehen können. Leider.

B: Als ich vor 3 Jahren, mit 16 Jahren, nach Deutschland kam, bin ich direkt nach Dortmund gekommen. Ein Freund hat mir früher immer erzählt, wie toll Hamburg ist. Ich habe dann ein Visum bekommen, und bin nach Dortmund. Zuerst habe ich in Hörde gewohnt. Da konnte ich nicht bleiben, und mein Betreuer hat mir dann geholfen, eine Wohnung zu finden. Die war eben in der Nordstadt. Ich will hier nicht wohnen. Wegen der Polizei. Sonst habe ich keine Probleme, also mit anderen Leuten nicht. Ich habe keine Zeit mir eine andere Wohnung zu suchen. Ich arbeite jeden Tag 8 Stunden und danach bin ich zu müde. Und ich muss viel lernen für meine Prüfungen. Ich muss die Ausbildung schaffen. Danach kann ich endlich weg! Ich verpisse mich von hier – wegen den Cops.

Kannst du dich in der Nordstadt bewegen, wie du willst?

B: Nein. Ich wohne in der Nordstadt, aber ich habe keine Lust hier zu wohnen. Woanders wäre es anders, besser, glaube ich. Ich würde lieber in Huckarde oder Hörde wohnen. In der Nordstadt treffe ich jeden Tag die Polizei. Ich drehe mich schon um, wenn ich den einen Cop sehe. Wenn er mich sieht, ruft er mir hinterher. Er lässt mich nicht in Ruhe. Ich mache gar nichts, und er lässt mich nicht in Ruhe. Wenn er mich sieht, egal wo, kommt er zu mir. „Warum hast du eine Lederjacke? War die nicht teuer? Warum trägst du so teure Schuhe? Du riechst so gut, ist das ein teures Parfüm? Du bist ein Dealer, darum hast du soviel Geld!“. So redet er mit mir. Und ich mache nix. Sie [die Cops, Anm. d. Autorinnen] schmeißen uns alle in einen Topf. Sie denken, wir sind alle Dealer und Verbrecher. Wenn wir gleich zusammen raus auf die Straße gehen würden und wir Cops träfen, dann würdet ihr sehen, wie die Cops mich anschauen. Das ist nicht normal.

A: Ich habe eigentlich keine Probleme in der Nordstadt. Ich kann überall hingehen, wo ich will und ich werde auch nicht von der Polizei kontrolliert im Alltag. Einmal war wieder eine große Polizeikontrolle auf der Münsterstraße, eine Razzia in einem Restaurant, und ich wurde nicht kontrolliert. Ich habe darauf bestanden, dass die Polizei auch meinen Ausweis kontrolliert. Aber von allein hätten sie das nicht gemacht. Auch wenn ich ‚semi-migrantisch‘ bin. Meine Mutter kommt

aus dem Nahen Osten. Ich bin ja, wie gesagt, im Dortmunder Süden aufgewachsen. Da hatte ich als Jugendlicher öfters Probleme mit der Polizei als in der Nordstadt. Sie nehmen mich hier nicht als ‚nicht-deutsch‘ wahr.

Wie nimmst du die Münsterstraße wahr?

A: Die Münsterstraße ist ein Brennglas für Durchmischung der Nordstadt. Hier gibt es einen Fahrradladen, Hähnchenbraterei, Geschäfte mit kitschigen Möbeln, Shishabars und Imbisse und einiges mehr. Es gibt ein Programmkino, und Leute, die nicht hier wohnen, kommen zum Essen hierher, oder sie gehen ins Kino. Tagsüber ist die Straße eine stinknormale Geschäftsstraße im migrantischen Viertel. Regelmäßig finden hier Razzien statt, früher zum Beispiel bei *LePalm* [ein libanesischer Imbiss, Anm. d. Autorinnen]. Das ist hier Realität. Ich kann mich nicht erinnern, dass jemals eine Razzia im Kreuzviertel gewesen ist. Aber es scheint mir, als gäbe es in der Straße viel Solidarität. Es gibt ein gesundes Misstrauen gegenüber der Polizei. Die Leute wollen hier in Ruhe ihr Leben leben. In der Nacht ist es schon ein anderer Raum. Zum Teil ist tote Hose, oder besoffene Studis irren umher, Dealer verkaufen Gras, auch aus Notwendigkeit heraus. Andere Drogendealer, die Koks verkaufen, sind zum Teil schon sehr aggressiv. Überall fährt Polizei rum.

Aus unserer Perspektive sind die regelmäßigen Polizeikontrollen vor dem Nordpol rassistisch. Deswegen stellen sich immer wieder Leute aus dem Laden dazu, und fragen, warum sie nur PoC kontrollieren. An einem Abend ist die Situation eskaliert. Es hat mehrere Festnahmen gegeben.

B: Ich war an dem Tag da. Ich bin aber weggelaufen. Da waren zwei Afrikaner, die die Cops kontrollieren wollten. Ich bin aber schnell weg. Die beiden Kollegen sind wohl kontrolliert worden. Weiße kamen an dem Abend in den Knast. Ihr habt gekämpft. Aber ich habe mein Ziel, meine Ausbildung zu machen. Deswegen will ich keinen Stress, und bin direkt abgehauen.

Kamen an diesem Abend auch Bekannte von dir in den Knast? Weißt du das? Wir wissen es nicht.

B: Nein. Nur Weiße.

Welche Erfahrungen hast du mit der Polizei?

B: Die Cops nerven! Ich sehe sie jeden Tag. Egal wo ich bin. Einer verfolgt mich regelrecht. Er spricht mich, wie gesagt, immer an wenn er mich sieht. Er hat mich „Du Affe“ genannt. Sie rufen mich wie einen Hund. Ich muss mich echt beherrschen... Er will meine Zukunft kaputt machen. Aber das schafft er nicht! Letztes Jahr wurde ich im Keuningpark kontrolliert. Sie haben mich geschlagen und dann festgenommen. Sie haben mir Handschellen angelegt, richtig feste, sodass meine Handgelenke zwei oder drei Monate später noch wehtaten. Als ich dann im Polizeiwagen hinten saß, hat ein Bulle mich mit der Handkante von der Seite einfach ins Gesicht geschlagen. Dann haben sie mich auf die Wache gebracht und so vier Stunden festgehalten. Sie haben mich immer wieder geschlagen. Mein Gesicht war total angeschwollen und ein Zahn ist ein wenig abgebrochen. Dann haben sie mich ins Krankenhaus gebracht. Ich war in der Notaufnahme. Meine Nase hätte auch eigentlich operiert werden müssen, aber wurde sie nicht. Sie ist immer noch schief. Sie haben mich fast getötet. Aber was soll ich dagegen machen? Eine Woche haben sie mich dann im Knast behalten. Ich hatte nichts getan! Das Gericht hat gesagt, dass die Polizei Schuld ist, und hat die Anzeige fallen lassen. Mein Anwalt hatte ihnen den Bericht aus dem Krankenhaus gegeben. Nach wenigen Minuten hat das Gericht gesehen, dass ich nicht Schuld war und es war Schluss. Ich bin unschuldig. Ich weiß nicht, ob das Gericht den Polizisten schon kannte. Ich würde den Cop am liebsten anzeigen!

Weißt du, was das bedeuten kann? Die Polizei zeigt dich zurück an. Du mußt sehr vorsichtig sein.

B: ‚Ein Hund ist nur scharf, wenn er zuhause ist‘: Der Cop fühlt sich sicher. Mackert rum. Durch sein Amt. Er lügt nicht, er sagt die Wahrheit.

Warst du allein, als du kontrolliert wurdest?

B: Damals ja. Aber bei meiner ersten Polizeikontrolle war ich noch Zeuge. Wenn ich den M. [Name des Polizisten geändert, Anm. d. Autorinnen] vor mir sehe, drehe ich mich schon weg. Damals war ich zum Chillen im Park an der Leopoldstraße, gegen 23 oder 24 Uhr. An

einem Samstag. Dann wollte ich nach Hause. Ich war ganz allein. Früher habe ich noch Gras geraucht, aber jetzt nicht mehr. Zu großes Risiko. Ich war damals jedenfalls in einer Ecke [einen Joint, Anm. d. Autorinnen] am Drehen. Dieser Polizist trat dann hinter mich, mit einer Taschenlampe. Sofort habe ich das Gras auf den Boden gekrümelt. „Komm, komm“, sagte die Polizei. Aber der Polizist hat das Gras nicht bemerkt. Sie haben noch zwei andere Afrikaner festgehalten, und dann uns drei zur Wache gebracht. Sie wollten dann meinen Ausweis sehen. Sie hatten mich zuvor schonmal gesehen. Auf dem Tisch lag Gras. Der Polizist sagte auf der Wache zu mir: „Wenn du nicht sagst, dass das Gras denen gehört [gemeint sind die beiden anderen Festgenommenen, Anm. d. Autorinnen], dann bist du schuld. Dann haben wir es bei dir gefunden.“ Ich habe dann den Bullen gesagt: „Nein, ich kenn keinen hier. Ich bin allein hier. Ich kenne die anderen Afrikaner nicht. Warum soll ich sagen, dass das dem oder dem gehört.“ Der Polizist sagte: „Okay, dann gehört das Gras eben dir.“ Zwei Monate später war ich dann bei Gericht wegen dem Fall, in Castrop-Rauxel. Ich hatte eine schriftliche Ladung bekommen, als Zeuge. Und ich habe dem Richter erzählt, wie es war. Aber der meinte: „Die Polizei lügt nicht.“ Sie sagen immer die Wahrheit.. Okay, was soll ich da machen? Weitere drei Monate später musste ich nochmal zum Gericht. Aber zu einem anderen Gericht, zu einem anderen Richter. Ich hatte wieder eine Ladung bekommen. Ich musste alles wiederholen in Dortmund, und ich hatte einen Anwalt dabei. Beim ersten Mal hatte ich keinen Anwalt.

Möchtest du uns von deinen Erfahrungen mit der Polizei an dem besagten Abend im Oktober erzählen?

A: In der Nordstadt finden fast täglich rassistische Polizeikontrollen statt. Der Vorfall im Oktober war krass. Ich stand mit Freund_innen vorm *Nordpol*. Da wurde spät in der Nacht mal wieder eine Gruppe junger schwarzer Geflüchteter kontrolliert. Wir sind von einer rassistischen Polizeikontrolle ausgegangen, wie halt so oft. Wir haben dann die drei Polizist_innen gefragt, was denn los sei. Die beiden Polizistinnen waren relativ ruhig und ein Polizist war direkt total aggressiv. Sie wollten Verstärkung holen, was aber irgendwie zunächst nicht geklappt hat. Die Situation ist völlig eskaliert, als dann

ein weiteres Polizeiauto kam. Ein Hundeführer sprang aus dem Auto und hat den Hund direkt ohne Maulkorb auf uns losgelassen. Ich wollte die Situation filmen und wurde von einem Typen direkt angeschrien, ich solle das lassen. Im Nachhinein hat sich herausgestellt, dass dieser Typ gar kein Bulle war, sondern ein Reporter. Er hat sich mit seinem Tonfall verhalten wie ein Zivi-Cop, total krass.

Wie gehst du mit diesen Erfahrungen im Nachhinein um? In den Medien wurde das Ereignis ja ziemlich auseinander genommen. Was sagst du dazu?

B: Ich lebe mit dieser Erfahrung jeden Tag, sie passiert mir jeden Tag. Hier zu leben ist so schwer. Wir haben keine Ruhe. Wir haben kein Respekt. Das haben wir nicht. Sie behandeln uns nicht wie Menschen. Ich will das nicht. Die Polizei beleidigt uns. Und wenn ich dann kein Deutsch verstehen würde, würde ich ja auch gar nicht verstehen, was die Polizei immer alles zu mir sagt. Du Affe, du Wichser. Wie sie uns beleidigt! So weiß ich das alles. Aber ihr glaubt mir sicher nicht. Ihr kennt das nicht. Ihr glaubt mir nicht.

A: Wir haben uns mit diesem Polizeieinsatz im Nachhinein länger beschäftigt. Ich finde es wichtig, rassistische Polizeigewalt zum Thema zu machen! Aber es war auch ein wenig scheinheilig, dieses Thema erst dann in der Öffentlichkeit zu thematisieren, als wir als Linke getroffen wurden. Und dann haben wir gar nicht darüber gesprochen, dass es auch Repression gegen die Linke war...

Warum sollten wir dir nicht glauben? Wir glauben dir.

B: Wegen der Polizei habe ich auch Probleme mit meinem Aufenthaltsstatus gehabt. Es hat 1 Jahr und 8 Monate gedauert, bis ich meinen elektronischen Ausweis bekommen habe. Wegen der Probleme mit der Polizei, sagt die Ausländerbehörde. Aber was habe ich getan? Ich habe gar nichts getan. Aber naja, es ist egal... Es ist unglaublich... Wenn jemand schlecht zu dir ist, vergisst du das nie wieder. Das vergisst man nicht. Wirklich.

Wie kann eine solidarische Perspektive aussehen? Was wünschst du dir?

A: Wir müssen Ansatzpunkte finden, wie wir die Grenzen der verschiedenen Communities überwinden können. Wir sollten uns nicht

nur mit unserem eigenen Kosmos beschäftigen. Nicht nur um sich selbst drehen, sondern vielmehr das Viertel, in dem wir leben, in den Blick nehmen und der Zusammensetzung des Viertels gerecht werden. Wir könnten zum Beispiel viel mehr Kulturevents organisieren, die keine reine Spaßveranstaltung für die eigenen Szene sind, sondern vielmehr kulturelle Interaktion als Ziel haben. Ich glaube, reine Polit-Veranstaltung ziehen keine (neuen) Leute, wir brauchen eher kulturelle Angebote, die der Lebenswelt der Jugendlichen entsprechen.

Geht es anderen Leuten wie dir? Haben sie ähnliche Erfahrungen gemacht?

B: Ich kenne viele Leute, die nach drei Monaten sagen, dass sie hier nicht leben können. Es ist zu schwierig. Zurück geht es ihnen dann besser, sagen sie. Sie kommen klar und haben ihr Leben wieder im Griff. Manche fliegen dann nach China, zum Beispiel, und kaufen Handys und Kleidung, um sie dann wieder zu verkaufen. Es ist einfach.

Schluss.

Das Interview dokumentiert zwei differente, männliche Erfahrungen. Es gibt keine isolierte Erfahrung. Betroffene gehen unterschiedlich mit Erlebtem um und ziehen unterschiedliche Konsequenzen daraus.

Die Gespräche sind Versuche, der Unvereinbarkeit der verschiedenen Perspektiven und verschiedenen Stimmen, die einen solchen Raum wie die Nordstadt zum Gegenstand biopolitischer Verwaltung machen, zu einer gewissen, situativen Sichtbarkeit zu verhelfen. Wir haben im Prozess festgestellt, dass schon allein der Wunsch danach zu fragen, wie eine Vermittlung dieser komplexen Realitäten aussehen könnte, eher eine Frage gewesen ist, die aus feministischer Perspektive gestellt wurde. Das fanden wir interessant. Nur aus der Differenz der Erfahrungen können wir versuchen eine Repolitisierung zu veranlassen: Die Isolation von Erfahrungen und Geschichten erscheint uns als Effekt von sozialer und stadträumlicher Segregation.

